

Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft Nr. 38 (2020)

100 Jahre Wolfgang Jacob

18. September 1919 –
6. April 1994

Hier soll eines philosophischen Arztes gedacht werden, der zwar ein reichliches halbes Jahr vor Gründung unserer Gesellschaft verstarb, aber dennoch als eine der wirkmächtigsten Gründerfiguren betrachtet werden darf. Deutlich wird dies an der maßgeblichen Mitwirkung an all jenen kleineren und größeren Veranstaltungen, die zur Vorgeschichte der Gründung gehören.¹ Den Auftakt hierfür gab das Colloquium „Gestaltkreis versus Systemtheorie“ am 6. und 7. Dezember 1991 im ehemaligen Kloster Hude bei Oldenburg. Dorthin lud der Kulturphilosoph Rudolf Prinz zur Lippe Mitarbeiter am Editionsprojekt der „Gesammelten Schriften Viktor von Weizsäckers“ und weitere Kenner und Interessenten des Weizsäckerschen Werkes ein, um gemeinsam mit dem chilenischen Neurobiologen und Erkenntnistheoretiker Humberto Maturana den Stellenwert des Gestaltkreises angesichts neuerer wissenschaftstheoretischer Konzepte zu diskutieren. So wurden die von Prinz zur Lippe im Jahr zuvor begründeten „Karl Jaspers Vorlesungen zu Fragen der Zeit“ zum Ort eines intensiven Nachdenkens über Wert und Nutzen der Begriffe und Konzepte Viktor von Weizsäckers. Als Vorbild diente jenes berühmte Gespräch, das Alfred Prinz Auersperg 1966 in Grünwald mit Ludwig von Bertalanffy führte.²

Im Zentrum stand ein Grundsatzreferat des Heidelberger Sozialpathologen Wolfgang Jacob, mit dem er die aktuellen Überlegungen von Humberto Maturana und Francisco J. Varela kritisch kommentierte, um dann einen Überblick zur Lehre vom Gestaltkreis zu geben. Dieser begann nicht mit dem allzu häufig zitierten ersten Satz des Vorwortes, sondern mit dem ersten Satz der Einführung: „Wir betrachten hier die Bewegung lebender Wesen, nicht die Bewegung beliebiger oder nur gedachter Körper im raumzeitlichen Systeme.“³ Und damit geriet dieses Referat auch ins Zentrum des Jacobischen Denkens jener Jahre. Kennzeichnend hierfür sind der im Herbst 1989 anlässlich eines Symposiums zum 90. Geburtstag des Prinzen Auersperg vorausgegangene Vortrag zum „Phänomen des Personalen in Goethes Biologie“⁴ und zwei weitere Vorträge des Jahres 1992. Hier handelte es sich bereits um Veranstaltungen, die in der Tradition der Huder Gespräche standen und das Denken Weizsäckers in unterschiedlichsten wissenschaftlichen und kulturellen Kontexten erprobten.⁵ Jacobs Beiträge

galten der Frage nach „Kunst als Therapie“ und dem Verhältnis von „Gestaltkreis und Komplementarität“ – womit der Horizont der Jacobschen Bemühungen zum Vorschein kommt: Weizsäckers Lehre vom Gestaltkreis einerseits ideengeschichtlich mit Goethes Naturphilosophie zu verbinden und sie andererseits hin zu zeitgenössischen Ansätzen, wie Kunsttherapie oder Komplementarität zu öffnen.

Genau dieser Horizont war es dann, der den Rahmen abgab für ein Colloquium, das auf Einladung der „Karl Jaspers Vorlesungen zu Fragen der Zeit“ vom 22. bis 24. Oktober 1993 unter dem Titel „Zur (Nicht-) Aktualität des Denkens Viktor von Weizsäckers“ im Haus des Berliner Neurologen Dieter Janz stattfand. Neben Prinz zur Lippe und Wolfgang Jacob waren es u. a. der Heidelberger Philosoph Reiner Wiehl, der Hamburger Wissenschaftspolitiker Walter Schindler und der Göttinger Biochemiker Friedrich Cramer, die in Vorträgen und intensiven Diskussionen ausgewählte Denkformen und Begriffe

und Humanontogenetik an der Humboldt-Universität zu Berlin, das vom 26. bis 29. Juli 1992 an der Charité stattfand, und dann ein DFG-Symposium zu „Komplementarität und Dialogik in Wissenschaft und Alltag“ vom 13. bis 17. September 1992 in Buckow bei Berlin. Zu dem Kolloquium vgl. Karl Friedrich Wessel, Wolfgang Förster und Rainer-M.E. Jacobi (Hrsg.), *Herkunft, Krise und Wandlung der modernen Medizin. Kulturgeschichtliche, wissenschaftsphilosophische und anthropologische Aspekte*. Kleine Verlag, Bielefeld 1994; dort der Beitrag von Wolfgang Jacob, *Kunst als Therapie – Wandlung durch Begegnung*, S. 221-229. Einzelne Beiträge des DFG-Symposiums finden sich in: Rainer-M. E. Jacobi (Hrsg.), *Zwischen Kultur und Natur. Neue Konturen medizinischen Denkens. Jahrbuch Selbstorganisation*, Bd. 7 (1996). Duncker & Humblot, Berlin 1997 (der Beitrag von Wolfgang Jacob wurde nicht veröffentlicht).

1 Vgl. hierzu Rainer-M.E. Jacobi, 20 Jahre Viktor von Weizsäcker Gesellschaft. Mitteilungen Nr. 32 (2014), *Fortschr. Neurol. Psychiatr.* 2014; 82, S. 721-724.

2 Ausführlich hierzu Rudolf zur Lippe, *Aufbruch ins Unzeitgemäße. Erinnerung an die Vorgeschichte einer Gründung*, in: Jacobi, R.-M. E., Janz, D. (Hrsg.), *Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers*, S. 287-298. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003; zu dem erwähnten

Gespräch vgl. Alfred Prinz Auersperg und Ludwig von Bertalanffy, *Über die Wahrnehmung*, in: Kern, H., Piel, E., Wichmann, H. (Hrsg.), *Zeit und Stunde. Festschrift für Aloys Goergen*, S. 11-32. Mäander Verlag, München 1985.

3 Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen* (1940). Ges. Schriften, Bd. 4, S. 83-337, hier S. 101. Das unredigierte Vortragstyposkript hatte mir Wolfgang Jacob seinerzeit freundlich überlassen.

4 Wolfgang Jacob, *Das Phänomen des Personalen in Goethes Biologie*, in: Oettingen-Spielberg, Th. zu, Lang, H. (Hrsg.), *Leibliche Bedingungen und personale Entfaltung der Wahrnehmung*, S. 177-191. Königshausen & Neumann, Würzburg 1994.

5 Dies war ein Kolloquium des Interdisziplinären Institutes für Wissenschaftsphilosophie

des Weizsäcker'schen Werks mit Rücksicht auf die aktuelle Situation in den Wissenschaften und der Medizin kritisch zu reflektieren suchten.⁶ Im Ergebnis dieser Gespräche kam es zur allseits geteilten Überzeugung, dass es gerade mit Blick auf das Selbstverständnis moderner Medizin von Nutzen sei, eine Viktor von Weizsäcker Gesellschaft zu begründen. Dies geschah dann wiederum in Verbindung mit den „Karl Jaspers Vorlesungen zu Fragen der Zeit“ am 11. Dezember 1994 in Hannover.

Auch wenn Wolfgang Jacob dieses verborgene Ziel seiner lebenslangen Bemühungen nicht mehr erleben konnte, gab er der neugegründeten Gesellschaft gleichwohl sein Vermächtnis mit auf den Weg. Zu seinem Gedenken versammelten sich letztmalig die von ihm begründeten „Brannenburger Seminare“, um gemeinsam mit der Internationalen Gesellschaft für Kunst, Gestaltung und Therapie am 7. Januar 1995 im Kreise enger Weggefährten seinen großartigen Beitrag zur Rezeption des Weizsäcker'schen Werkes zu würdigen.⁷ Das seinerzeitige Geleitwort des theologischen Freundes Dietrich Ritschl sei hier erstmals veröffentlicht. Im weiteren Fortgang folgen Erinnerungen des Bonner Medizinhistorikers Heinz Schott, des Mainzer

Philosophen Stephan Grätzel und des Kleeberger Arztes Karl Benedikt von Moreau.

Nach dem Tod von Wolfgang Jacob

Von Dietrich Ritschl⁸

Einige Wochen nach seinem Tod kommen die Bilder in Erinnerung und werden immer stärker: sein lautes, fröhliches Lachen, die herzliche Zuwendung zum Gesprächspartner, die große Neugierde und Bereitschaft, Neues zu hören und zu verstehen, der Ernst und die Verantwortung gegenüber seinen Aufgaben und Pflichten, das Wandern der Gedanken und Gespräche in hundert Verzweigungen und damit verbunden die köstliche und völlige Unfähigkeit, Sitzungen zu leiten, die unbändige Freude an Menschen, an Musik, an Ideen und Plänen. Diese und viele andere Bilder steigen in mir auf nach dem Tod des Freundes. Wieviel Vorschussvertrauen gab er doch jedem von uns, hielt alles Gute und Kluge, was andere leisten konnten, für möglich, und überschätzte uns darin wohl oft. Aber diese Erwartungen beflügelten uns auch, indem sie uns zugleich ehrten und beschämten. Seine eigene Expertise in so vielen Gebieten stellte er zurück, er der Pathologe, Pulmologe, Psychotherapeut und Theoretiker der Medizin, Kenner und Verehrer Viktor von Weizsäcker's. Ja, wenn er in Vorträgen seine eigenen Gedanken artikulieren sollte, sprach er über Weizsäcker, er ließ dem Lehrer bis zum Ende seines Lebens den Vortritt.

Viele seiner Freunde wussten, dass er in seinem Herzen nicht nur ein Arzt, sondern ein Philosoph war. Vor einem Jahr noch las er mit dem Kollegen Reiner Wiehl zusammen Schelling. Es war jedoch eine theologische Philosophie, die ihn umtrieb, hatte er doch noch im Winter das ganze Werk *De trinitate* des Kirchenvaters Augustin gelesen und danach eine kritische Schrift dazu, die ich ihm hatte zukommen lassen. Wenige

Wochen vor seinem Tod schrieb er: „Ich setze meine Arbeit an diesem Punkt fleißig fort und will als nächstes Karl Rahner *Geist in Welt* (das las ich schon einmal als Student), Hans Urs von Balthasar und Raimon Pannikar über die Trinität lesen.“ So reich an Fragen, so tief an Einsichten und so breit an Interessen haben wir ihn gekannt, geschätzt, bewundert und wohl auch nicht selten wegen dieser Breite kritisiert. Und so wollen wir ihn auch in Erinnerung behalten.

Nach dem Tod seiner Frau – sie starb an den Folgen des Autounfalls auf der Rückfahrt von der Balint-Tagung in Ungarn – sprach er wenig über dieses Schicksal. Aber bei den „Lindauer Psychotherapie-wochen“ hielt er Seminare über den Tod, wie wenn er den Tod in seine wissenschaftlich-therapeutische Arbeit hätte hineinnehmen wollen. Wirkliche, ungeprüfte Freude am Leben hatte er nur noch bei den Reisen nach Neuengland zu den Freunden, die ihrerseits den frühen Tod ihrer Angehörigen – nach dem Attentat auf Hitler 1944 – in ihr Leben hineinnehmen mussten.

Erinnerungen an meinen Doktorvater Wolfgang Jacob

Von Heinz Schott

1974 habe ich meine medizinische Promotion bei Wolfgang Jacob in Heidelberg abgeschlossen. Heute, nach 45 Jahren, ist es Zeit, mich noch einmal meinem früheren Doktorvater zuzuwenden, der nun schon ein Vierteljahrhundert tot ist.

Über Wolfgang Jacobs Lebenslauf gibt es nur spärliche Informationen. Hier wäre vor allem der Buchbeitrag von Peter Hahn „Zur Erinnerung an Wolfgang Jacob“ hervorzuheben.⁹ Es liegt außerhalb meiner Möglichkeit, an dieser Stelle die biografische Lücke zu schließen, und ich muss

6 Zu diesem Colloquium hatte Ingo Dammer seinerzeit eine vollständige Transkription der aufgezeichneten Gespräche und z.T. freigehaltenen Vorträge angefertigt.

7 Die Würdigungen erfolgten durch den Neurologen Dieter Janz (Berlin), den Theologen Dietrich Ritschl (Heidelberg), den Physiologen Hans Schaefer (Heidelberg) und den Philosophen Reiner Wiehl (Heidelberg). Da zu dieser Gedenkveranstaltung keine Veröffentlichung erfolgte, sei auf eine wenige Jahre zuvor aus Anlass des 70. Geburtstages von Wolfgang Jacob vorgelegte Würdigung seitens der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften verwiesen; vgl. Wilhelm Doerr, Hans Schaefer und Heinrich Schipperges (Hrsg.), *Der Mensch in seiner Eigenwelt. Anthropologische Grundfragen einer Theoretischen Pathologie*. Springer, Berlin/Heidelberg/New York 1991. Dort findet sich eine ausführliche Darstellung zu Jacobs beruflichen Weg aus der Feder seines Mentors und Förderers Wilhelm Doerr. Nach Auflösung des von Wolfgang Jacob begründeten und geleiteten Vereins der „Brannenburger Seminare“ wurde dessen namhaftes Restvermögen der jüngst gegründete Viktor von Weizsäcker Gesellschaft überlassen.

8 Dietrich Ritschl stellte mir diesen im Juni 1994 geschriebenen Text als Geleitwort für das Programm der Gedenkveranstaltung zur Verfügung; vgl. auch den Nachruf auf Dietrich Ritschl in den Mitteilungen Nr. 37 (2019), *Fortschr. Neurol. Psychiatr.* 2019; 87, S. 75f.

9 Peter Hahn, *Zur Erinnerung an Wolfgang Jacob*, in: Hampe, R., Ritschl, D., Martius, Ph. (Hrsg.), *Kunstreiz. Neurobiologische Aspekte künstlerischer Therapien*, S. 33-38. Frank & Timme, Berlin 2009. Diese Publikation erfolgte aus Anlass des 20jährigen Jubiläums der Internationalen Gesellschaft für Kunst, Gestaltung und Therapie.

mich deshalb mit einigen Hinweisen begnügen. Jacob hat als Internist und Tuberkulosearzt in Heidelberg gearbeitet und aufgrund seiner medizinanthropologischen Auffassungen berufliche Schwierigkeiten bekommen. Schließlich war er am Pathologischen Institut unter der Leitung von Wilhelm Doerr gelandet, einem im Goetheschen Sinne humanistisch gebildeten Forscher. Dort leitete Jacob mit dem Segen des Institutsdirektors die Abteilung für Dokumentation, soziale und historische Pathologie. Diese Bezeichnung lässt den direkten Bezug auf Virchow erkennen, mit dessen sozialmedizinischem Ansatz sich Jacob besonders intensiv befasste. Er habilitierte sich 1967, also im Alter von 48 Jahren, mit einer Schrift über Virchow, auf die ich noch zurückkommen werde. Um 1968/69 erhielt er einen Lehrauftrag für Sozialmedizin bzw. Medizinische Soziologie an der neugegründeten Medizinischen Fakultät der TU München. Die Hoffnung, dorthin auf einen entsprechenden Lehrstuhl berufen zu werden, erfüllte sich nicht. Schließlich wurde dort 1972 – an Jacob vorbei – das „Institut für Geschichte der Medizin und Medizinische Soziologie“ gegründet.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass mein medizinischer Doktorvater etwa zur selben Zeit, als ich in Heidelberg mein Medizinstudium aufnahm und ihn kennenlernte, seine Habilitationsschrift publizierte. Sie trug den komplexen Titel: *Medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert. Mensch – Natur – Gesellschaft. Beitrag zu einer theoretischen Pathologie. Zur Geistesgeschichte der sozialen Medizin und allgemeinen Krankheitslehre Virchows*. Er habilitierte sich für das Fach Pathologie bei Wilhelm Doerr, wobei ihn der Medizinhistoriker Heinrich Schipperges unterstützte. Im Heidelberger Ambiente des 68er Umbruchs begegnete mir dank Jacob zum ersten Mal nicht nur der Name Viktor von Weizsäcker, sondern auch derjenige Virchows. Erst kürzlich ist mir aufgefallen, dass in der Literatur zu Virchow Sigmund Freuds Name nicht auftaucht, wie auch umgekehrt in der psychoanalytischen Literatur Virchow keine Rolle spielt (auch Freud selbst erwähnt ihn nur ein einziges Mal an peripherer Stelle). Dies hat wohl den einfachen Grund darin, dass man die jeweilige Vorgeschichte ignoriert, die in

einer gemeinsamen Ideengeschichte – nicht zuletzt in der romantischen Naturphilosophie – verankert ist. Wolfgang Jacob machte hier eine große Ausnahme: Er schlug am Ende seiner Habilitationsschrift den Bogen von Virchow zu Freud („Virchow – Krehl – Kraus – Freud“), wobei er in der medizinischen Anthropologie der sogenannten Heidelberger Schule der Psychosomatik (Krehl, Siebeck, V. v. Weizsäcker) Virchows Maxime vom Menschen als „einheitlichem Wesen“ aufgehoben sah.¹⁰

Das Besondere an dieser Habilitationsschrift ist, dass sie einen weiten ideengeschichtlichen Bogen schlägt: Vom Naturbegriff in der Wissenschaftsgeschichte des Abendlands, über das Verhältnis von Natur, Mensch und Gesellschaft in der frühen Neuzeit, den „Anbruch des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts“ (Alexander von Humboldt) bis hin zu den Einheitsbestrebungen in der wissenschaftlichen Medizin und den „Einbruch des Sozialen in die Pathologie“. In diesem zuletzt genannten Hauptkapitel analysierte Jacob die oft verkannte Position Virchows, die entschieden von der „Einheit des menschlichen Wesens“ (Virchow) ausging. Es ist Jacobs großes Verdienst, dass er in Virchows Werk eine genuine medizinische Anthropologie entdeckte, welche Medizin als eine soziale Wissenschaft und die leiblichen und geistigen Erkrankungen des Volkes als „soziale Pathologie“ begriff.

Doch was bedeutet Virchows Rede von der Medizin als sozialer Wissenschaft. Weder die einzelne Zelle auf der einen, noch die Gesellschaft oder der Staat auf der anderen Seite sind der springende Punkt, um den sich das menschliche Leben dreht, sondern es ist der *lebendige Organismus des Individuums*. Diese medizinische Anthropologie, wie sie Virchow systematisch begründet hat, wird heute weitgehend ignoriert. Die Frage nach Bedeutung und Aufgabe des *Individuums* für eine demokratische Gesellschaft hat scheinbar nichts mehr mit Medizin zu tun.

Die Kunst der heutigen Gesundheitsökonomie oder evidenzbasierten und personalisierten Medizin besteht ja gerade darin, die am einzelnen Subjekt ausgerichtete medizinische Anthropologie mit statistischen Methoden zu überwinden. Virchows Begriff der Freiheit und die damit assoziierten Begriffe „Demokratie“, „Wohlstand“ und „Humanität“ sind heute so aktuell wie damals.

Mit diesem Begriff der Freiheit hat eine Thematik zu tun, die mich selbst immer wieder beschäftigt und mit der Wolfgang Jacob seine grundlegende Studie *Kranksein und Krankheit. Anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin* abschließt, nämlich: Selbstversuch, Selbstanalyse, Selbsttherapie. „Das ärztliche der Nichtärzte ist Voraussetzung des Weges zu einer neuen Gesundheit. Die These lautet: ‚jeder Mensch ist ein Arzt gegenüber sich selbst, gegenüber seiner mitmenschlichen Welt, und er ist ein Arzt der Kreatur.‘ Jeder Mensch ist ein Arzt – das will sagen: jeder Mensch verfügt über ein Mindestmaß an ärztlicher Begabung, ähnlich wie jeder Mensch über ein Minimum an musikalischem Talent verfügt.“¹¹

Meine Erinnerungen an Wolfgang Jacob sind recht dicht mit der damaligen Studentenbewegung verwoben. Als ich im Frühjahr 1966 als 19jähriger nach Heidelberg kam, um Medizin zu studieren, lag etwas in der Luft. Der zauberhafte Heidelberger Frühling verhiess nicht nur einen Neuanfang in meinem Leben, das ich bis dahin zurück gesetzt in der Rheinpfalz verbracht hatte. Er ließ unterschwellig eine größere Wende erahnen, die sich in zahllosen Diskussionen in meinem Studentenwohnheim an der Bergstraße, in der Evangelischen Studentengemeinde, in der Mensa und anderswo ankündigte. Das große Zauberwort jener Zeit hieß „Bewusstseinserweiterung“, die tatsächlich von anerzogenen Hemmungen im Denken und Handeln ein Stück weit befreite. Es gab eine kurze Zeit, vielleicht zwei oder drei Jahre, in der die bewegten und sich bewegenden Studenten in der überwiegenden Mehrzahl ihr Weltbild,

10 Wolfgang Jacob, *Medizinische Anthropologie im 19. Jahrhundert. Mensch, Natur, Gesellschaft. Beitrag zu einer theoretischen Pathologie. Zur Geistesgeschichte der sozialen Medizin und allgemeinen Krankheitslehre Virchows*. Enke, Stuttgart 1967, S. 224.

11 Wolfgang Jacob, *Kranksein und Krankheit: anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin*. Alfred Hüthig, Heidelberg 1978, S. 208.

ihren Lebensentwurf und ihr praktisches Verhalten grundlegend änderten und sich für neue Themen öffneten, ohne sich schon einer bestimmten politischen Dogmatik oder gar Vereinigung unterzuordnen.

Das Schlüsselerlebnis für meine „Bewusstseinsweiterung“ war eine eindrucksvolle Szene während einer Veranstaltung in einem großen überfüllten Hörsaal, bei der es um die Zwangssterilisation im „Dritten Reich“ ging. Wahrscheinlich war sie vom Heidelberger Arbeitskreis „Medizin und Verbrechen“ der „Kritischen Universität“ organisiert worden. Als ein Großordinarius der Inneren Medizin (es war der Internist Gotthard Schettler) erklärte, der Eingriff bei Männern sei doch medizinisch ziemlich harmlos, ergriff eine engagierte Teilnehmerin, die ich aus Jacobs Seminar schon kannte (nämlich Mechthilde Küttemeyer), das Wort und rief mit überaus lauter, zorniger Stimme: „Wenn das so harmlos ist, fordere ich Sie hiermit auf, sich doch sterilisieren zu lassen!“ Ich bewunderte ihren Mut.

Jacobs Seminare waren für mich, dem jungen Medizinstudenten, ein wirkliches Faszinosum. Ich spürte hier einen Widerstand gegen den Zeitgeist insbesondere in der Medizin, der sich nicht aus parteipolitischen Maximen oder gesellschaftskritischen Dogmen ableitete, sondern aus für mich schwer verständlichen Schriften und philosophischen Überlegungen. Da war von Subjekt und Subjektivität die Rede, von Sinnesphysiologie, von Wahrnehmen und Bewegen, von Psychosomatik und Psychoanalyse, Namen fielen in der Runde, von denen ich praktisch noch nie etwas gehört hatte: Yrjö Reenpää, Maurice Merleau-Ponty, Edmund Husserl und viele andere. In Jacobs „Konventikel“ herrschte nie Langleweiligkeit oder gar Gleichgültigkeit. Es war immer etwas los: Hitzige Debatten über bestimmte Begriffe, Autoren oder Irrwege der naturwissenschaftlichen Medizin. Thesen wurden vorgetragen und leidenschaftliche Plädoyers gehalten. Heinrich Huebschmann mit seiner hohen eindringlichen Stimme wird mir immer in Erinnerung bleiben, der wie eine Sirene die Missstände der herrschenden Medizin anprangerte. Der Titel seines 1974 erschienenen Buches *Krankheit – ein Körperstreik* war ihm wie auf den Leib geschrieben. Dieser kämpferische

Mann symbolisierte in seinem Auftreten selbst den Streik.

1967 begann ich mit dem frisch gebackenen Privatdozenten Jacob die ersten Pläne meiner Dissertation zu beraten. Ich erinnere mich an wundervolle Gespräche unterm Dach der Pathologie, wo er sein Domizil hatte und mich zumeist mit rauchender Pfeife empfing. Er assoziierte gerne frei und schaute dem aufsteigenden Pfeifenrauch nach, als ob er einen Blick in den Himmel werfen würde. Die Gedanken rissen ihn manchmal mit und ich konnte nur staunen. Alles schien möglich bei ihm, und gerade das gefiel mir ungemein. Er war ja alles andere als ein Dogmatiker, der auf eine bestimmte Lehre fixiert war und etwa nur Weizsäcker hätte gelten lassen. Marx, Freud, Herbert Marcuse, Adorno, alles schien ihn zu interessieren. Und so schrieb ich meine Doktorarbeit ungehemmt, lustvoll und frei: *Arbeit und Krankheit. Ein medizinsoziologischer Beitrag zur Problematik der Rehabilitation*. Die Promotion wurde übrigens 1974 mit einem schmerzlosen Rigoratum bei Paul Christian abgeschlossen. Nachdem ich dann im Wintersemester 1868/69 an die TU München wechselte, besuchte ich weiterhin die Seminare von Wolfgang Jacob, der wie bereits erwähnt, dort einen Lehrauftrag hatte. Als ich ihn zuletzt im Oktober 1993 zufällig auf einem Kongress in der Heidelberger Stadthalle traf, sagte er zu mir voller Anerkennung: „Sie haben es geschafft, was ich nie geschafft habe“. Er meinte den Ruf auf einen Lehrstuhl, der ihm versagt blieb.

In seinem großen Übersichtsartikel zu Viktor von Weizsäcker schrieb Wolfgang Jacob im letzten Absatz: „In unserer Zeit, in der das naturwissenschaftliche Denken und mit ihm die Technik, aber auch die objektivierende Psychologie das Menschsein und mit ihm das Kranksein zu überwuchern droht [...], in einer Zeit, da die ‚Gegenseitigkeit des Lebens‘ zu einer Lebensnotwendigkeit geworden ist, und die Aufmerksamkeit mehr und mehr sich darauf richtet zu fragen: Wer ist der Mensch? In einer solchen Zeit kann auch der kranke Mensch nicht nur ein reines ‚Objekt‘ der Medizin bleiben! Kranksein des Menschen ist selbst – wie Geburt und Tod – Lebensgestalt und Lebensgestaltung, Schicksalsgestalt und

Schicksalsgestaltung menschlicher Existenz. Wir haben keinen Grund, von einer so immensen Erweiterung des Weltbildes der Medizin uns abzuwenden, wie sie im Werk Viktor von Weizäckers [...] sich darbietet.“¹² Als sein ehemaliger Doktorand möchte ich hinzufügen: Er erweiterte durch seine Offenheit und Begeisterungsfähigkeit *mein* Weltbild über viele Jahre hinweg ungemein, ohne ihn wäre ich vermutlich dem Weizäckerschen Denken (und wahrscheinlich der Medizingeschichte) nie begegnet, und so war das, was ich damals in Heidelberg und später auch in München bei ihm gelernt habe, ein „Input“ fürs ganze Leben.

Wolfgang Jacob, 18. September 1919 / 2019

Von Stephan Grätzel

Der 18. September 2019 ist ein schöner milder Spätsommertag. Es wäre Wolfgang Jacobs 100. Geburtstag. Ich bin gerade in Österreich in der Nähe von Linz, sitze auf einer Bank und lese sein *Kranksein und Krankheit. Anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin* (KuK).¹³ Das Buch ist über weite Strecken eine wissenschaftstheoretische und wissenschaftskritische Auseinandersetzung mit dem biologischen Modell in den Wissenschaften, insbesondere in der Medizin. Ich las es schon einmal in den 80er Jahren für meine Habilitationsschrift zur Leiblichkeit.¹⁴ Damals beschäftigte ich mich ausgiebig mit Viktor von Weizsäcker, der mir als wichtigster Vertreter der Leibphilosophie des 20. Jahrhunderts und von daher als bedeutendster Nachfolger der Leibphilosophie Nietzsches und seiner „großen Vernunft des Leibes“ erschien. Wer sich für Weizsäcker interessierte, musste unweigerlich auf Wolfgang Jacob stoßen. Das Buch nahm mich damals sehr für diesen philosophierenden Arzt ein,

12 Wolfgang Jacob, Viktor von Weizsäcker, in: Dietrich von Engelhardt und Fritz Hartmann (Hrsg.), *Klassiker der Medizin*, Bd. 2: Von Philippe Pinel bis Viktor von Weizsäcker. C. H. Beck, München 1991, S. 366–387, hier: S. 387.

13 Wolfgang Jacob, *Kranksein und Krankheit. Anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin*. Alfred Hüthig, Heidelberg 1978.

14 Stephan Grätzel, *Die philosophische Entdeckung des Leibes*. Franz Steiner, Stuttgart 1989.

so dass ich ihn gern persönlich kennenlernen wollte. Diese Begegnung kam dann 1988 im Rahmen einer Ringvorlesung zustande, zu der ich ihn mit einem Vortrag einladen konnte. Wir haben uns nur dieses eine Mal gesehen, gleichwohl war es eine wichtige Begegnung.

Nach seinem Vortrag hatten wir ein ausgiebiges Gespräch, bei dem wir einen Bund schlossen. Wir wollten dabei das Anliegen Viktor von Weizsäckers noch stärker herausstellen, er von medizinischer Seite, ich von philosophischer. Das Vertrauen, das dieser ehrwürdige Herr und große Weizsäcker-Forscher mir dabei entgegenbrachte, rührte mich ebenso sehr, wie es mich anspornte und motivierte. Tatsächlich habe ich das damalige Versprechen gehalten und Weizsäcker über dreißig Jahre und damit mehreren Generationen von Studierenden in Seminaren, Vorlesungen und Vorträgen philosophisch nahegebracht. Jetzt, da ich das damalige Alter von Wolfgang Jacob selbst erreicht und bereits überschritten habe, denke ich an unser gemeinsames Versprechen mit Dankbarkeit zurück. Sicher hätte ich mich ohne das damalige Zusammentreffen nicht so für Weizsäcker engagiert und sicher wäre deshalb auch vielen Menschen sein philosophischer Ansatz und seine Genialität, Philosophie mit Medizin zu verbinden, verborgen geblieben.

Wolfgang Jacobs Begeisterung ließ mich etwas ahnen, was ich damals noch nicht voll durchdrungen hatte, aber zu verstehen suchte. Wenn ich heute nochmals in dieses Buch hineinschaue, dann steht es mir klarer vor Augen. Es ist das Wissen um das *Geheimnis des Lebens*, ein Wissen, das erst mit den Jahren kommt und mit der Lebenserfahrung wächst. Einem jungen Menschen ist es noch nicht in dem Maße bewusst. Dieses Wissen kann bei aller exakten Wissenschaftlichkeit nicht erfasst werden, weil es ein Wissen um die Grenzen des Wissens, also ein *transzendentes Wissen* ist. Das transzendente Wissen wird nicht nur philosophisch-theoretisch fruchtbar gemacht, sondern es dient auch der medizinisch-therapeutischen Arbeit.

Theoretisch sollte es – ganz im Sinne Immanuel Kants – der Ausgangspunkt und die Grundlage aller Wissenschaften sein.

Allerdings sieht die Realität zumeist anders aus. Damals und seither immer stärker sind wissenschaftliche und vor allem populärwissenschaftliche Ansätze von der Hybris besessen, die Wahrheit jetzt schon oder in allernächster Zukunft vollständig innezuhaben. In seinem Buch kommt Jacob auf eine Studie der *Rand Corporation* von 1965 zu sprechen, bei der über 80 Experten ihre Prognosen bis zum Jahr 2020 gestellt hatten (KuK 184). Wie man heute sagen kann, sind sie komplett falsch. Schon Wolfgang Jacob hatte 1978, als er das Buch verfasste, erhebliche Bedenken gegenüber diesen Prognosen.

In der praktischen, speziell medizinisch-therapeutischen Arbeit fordert das transzendente Wissen den Dialog mit dem Kranken, um die „Botschaft“ zu erfahren, welche die Krankheit dem Kranken vermittelt und „die ihm selber und uns verborgen geblieben ist“ (KuK 149). Die Botschaft, die herbei übermittelt wird, klärt den Kranken darüber auf, dass er in einer unwahren Situation lebt, in der er sich selbst etwas vormacht und sich und andere täuscht. Die Krankheit spricht also eine Wahrheit aus. Allerdings geschieht dies in einer verzerrten Form, die den wahren Charakter der Krankheit verbirgt. Wolfgang Jacob nennt dies eine „Fremdverborgenheit“, die der „Selbstverborgenheit“ des Kranken entspricht (KuK 150). Beides sind „mitmenschliche Strukturen“, die als Dialog und im Dialog zutage treten. Wird die Fremd- und Selbstverborgenheit nicht aufgeheilt, dann „verdichtet“ sich das Krankheitschicksal „zu einer oft unauflösbaren überindividuell sich strukturierenden Schicksalsgestalt.“ (ebd.) In der Therapie wird dieses Missverständnis, das sich aus der Sprachlosigkeit ergeben hat, beseitigt. Die Therapie ist gleichsam die *Wiederaufnahme eines Dialogs* mit dem Kranken und des Kranken mit sich selbst. Philosophisch gesehen kommt es zur Konfrontation und zum Eintritt des Menschen in die transzendente Gegebenheit seines Lebens.

Dabei bleibt die Verborgenheit des Lebens grundsätzlich bestehen. Jacob orientiert sich am *Gestaltkreis* Viktor von Weizsäckers. Das Prinzip des wechselseitigen Verbergens von Wahrnehmung und Bewegung kann auf alle Lebensvorgänge ausgeweitet werden, es ist nicht nur ein Prinzip der Theorie,

sondern der Praxis und Lebensführung. Jacob hält sich deshalb an den bekannten Satz aus dem *Gestaltkreis*, dass man sich am Leben beteiligen müsse, um es zu erforschen (KuK 86). Dieses Leitmotiv ist nun insbesondere in der Medizin und Heilkunde wichtig. Hier hilft es, den Gegensatz von Gesundheit und Krankheit, von Leben und Tod nach dem „Drehtürprinzip“ als *Gegenseitigkeit*, also nicht als Gegensatz zu verstehen: „Die rein biologische Denkweise verkennt, daß nicht die durchgreifende, biologische Zerstörung oder Selbstzerstörung, sondern die Gegenseitigkeit des Lebens und des Lebensendes etwas mit dem Tod des Einzelnen zu schaffen hat.“ (KuK, 169). Diese Gegenseitigkeit hebt den augenscheinlichen Gegensatz von Leben und Tod, von Gesundheit und Krankheit auf und führt ihn zu einer gemeinsamen Sinneinheit.¹⁵

Schon Viktor von Weizsäcker hatte seinen Lesern mit solchen Gedanken ein Verlassen eingefahrener Denkmuster abverlangt. Auch Wolfgang Jacob ist diesen schweren Weg eines dialektischen Denkens gegangen. Ein solches Denken ist schon in der Philosophie eher eine Ausnahme, aber auch aus den Naturwissenschaften und der naturwissenschaftlich orientierten Medizin hat es sehr wenig Zuspruch bekommen. Hier herrscht die zweiwertige Logik des ausgeschlossenen Dritten, für die der Gegensatz von wahr und falsch als ausschließliche Denkform gilt. Dabei ist es offensichtlich, dass das Schwarz-weiß-Denken an der Oberfläche bleibt, auch wenn es so überzeugend scheint. Vor allem im praktischen Leben führt es zu schweren Konflikten, es ist die Ursache von Krieg und Zerstörung, von Rassismus, Nationalismus und all jenen politischen und persönlichen Haltungen, die vom Gegensatz her abgeleitet werden.

Wer Krankheit und Tod als Bedrohungen des Lebens versteht, der wird sich nicht einem Denken anschließen können, das den Gegensatz aus der Gegenseitigkeit

15 Vgl. hierzu den von Klaus Gahl, Peter Achilles und Rainer-M.E. Jacobi herausgegebenen Band in der Schriftenreihe der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft: *Gegenseitigkeit. Grundfragen der medizinischen Ethik*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2008.

heraus versteht. Nun ist aber die Denkweise des Gegensatzes immer vorrangiger geworden. Zu Krankheit und Tod ist heute noch der Gegensatz von Jugend und Alter hinzugekommen. Das Alter wird als weitere Bedrohung, als Gegensatz zum Leben und als Verneinung des Lebens verstanden. Leben soll in erster Linie junges Leben sein. Jacob kritisiert solche eugenischen Unsterblichkeitsvorstellungen und sieht sie als Auswüchse des „rein biologischen Modells“ (KuK, 169). Dieses Modell ist in erster Linie von der Verdrängung des Todes aus dem Leben bestimmt. Der Gegensatz von Leben und Tod wird hierbei zu einem Kampf gegen den Tod und gegen die Krankheit, zum Teil auch gegen das Alter. Wie aber soll sich der Arzt verstehen, wenn er nicht gegen die Krankheit und den Tod und auch nicht gegen das Alter kämpft?

Die Frage ist also, wie der Arzt das Prinzip der Gegenseitigkeit von Leben und Tod in seiner tagtäglichen Arbeit verwirklichen kann. Zunächst liegt dies für Wolfgang Jacob, wie auch schon für Viktor von Weizsäcker in der philosophischen Frage und dem Bemühen, den Sinn – und damit auch den Unsinn – einer Erkrankung herauszufinden (KuK 170). Dabei soll die Krankheit nicht als Defekt, sondern als *Aussage* verstanden werden. Hier beginnt das Umdenken. Denn eine Aussage, zumal dann, wenn sie die Wahrheit sagt, sollte nicht bekämpft werden, man sollte ihr zuhören und ihr Anliegen zu verstehen suchen. Für mich ist diese Anleitung zum Umdenken das eigentliche medizinisch-philosophische Vermächtnis von Wolfgang Jacob.

Meine Erinnerungen an Wolfgang Jacob

Von Karl Benedikt von Moreau

Zu Ende meines Medizinstudiums fuhr ich mit einer langen Liste selbst formulierter möglicher Promotionsthemen zu Dietrich Ritschl, Professor für Evangelische Theologie, Medizinethiker und Psychotherapeut, einem Freund unserer Familie.¹⁶ Schon nach meinem Abitur hatte ich ihn um Rat gefragt, ob ich wohl Philosophie,

Psychologie oder Medizin studieren sollte. Er hatte mir damals zur Medizin geraten. Jetzt bewegten mich wieder große Fragen zwischen Philosophie, Psychologie, Kunst und Medizin. Ich fragte Dietrich Ritschl, ob er jemand kenne, der sich für solche Themen interessiere. Er fand meine Themen etwas „weitschweifend“, aber dann sagte er: Geh doch mal zu Wolfgang Jacob nach Heidelberg.

So fuhr ich nach Heidelberg, um Professor Wolfgang Jacob zum ersten Mal zu treffen. Schon auf dem Gang roch es nach Pfeifentabak. Dann betrat ich sein Arbeitszimmer: Da saß ein älterer Herr mit etwas struppigen weißen Haaren, ausgebeulter Tweedjacke und eingehüllt in eine große Wolke Pfeifenrauch. Er saß vor einer riesigen Bücherwand – und was für einer Bücherwand! Darin standen all die Werke, die ich auch gerne schon gelesen hätte. Von Platon bis Heisenberg, von Goethe bis Heidegger, von Augustinus über Freud und Nietzsche bis Whitehead. Wolfgang Jacob las meine mitgebrachte Liste mit den etwas „weitschweifenden“ Themen und fand sie alle phantastisch! Und zu jedem Thema hatte er sofort viele weitere Ideen und Anregungen, die meinen Horizont um Dimensionen sprengten. Es war eine unvergessliche Begegnung! Seine wachen klaren Augen funkelten und wenn er lachte – und er lachte viel – legte sich sein Kopf in den Nacken und gab den Blick auf einen durchaus sanierungsbedürftigen Zahnstatus frei, die Pfeife jedoch immer fest zwischen den Zähnen.

Er war mir gegenüber, einem Medizinstudenten, freundschaftlich zugewandt, offen und völlig uneitel sowie von ansteckender, durchaus kindlich anmutender Begeisterungsfähigkeit. Bei all dem hatte ich sofort das Gefühl, einem wirklichen Gelehrten gegenüber zu sitzen.

Meine Doktorarbeit schrieb ich dann anderswo. Aber Wolfgang Jacob verschaffte mir meine erste Stelle. Ich wurde, vor meiner anschließenden klinischen Ausbildung, Geschäftsführer der noch heute bestehenden „Internationalen Gesellschaft für Kunst, Gestaltung und Therapie“. Mitglieder dieser Gesellschaft waren und sind Mediziner, Therapeuten aus allen Fachdisziplinen künstlerischer Therapien, Künstler, Theologen, Psychologen und Philosophen. Und kein

anderer als Wolfgang Jacob war der erste Vorsitzende dieser Gesellschaft. Das Büro war in Heidelberg. Ich arbeitete Ende der 1980er Jahre für diese Gesellschaft und Wolfgang Jacob ermöglichte mir nicht nur viele spannende Begegnungen (H. Schaefer, H. Schipperges, W. Doerr, Y. Menuhin, C.F. von Weizsäcker, H.-G. Gadamer und viele andere), sondern nahm mich mit in die unermesslichen Weiten seines Denkens. Sein Lehrer Viktor von Weizsäcker spielte dabei immer eine große Rolle.

Leider habe ich Wolfgang Jacob nie gefragt, warum er sich für die Verquickung von Kunst und Medizin interessiert. Heute, nach vielen Jahren, versuche ich darauf eine Antwort zu finden. Bei seinem verehrten Lehrer Viktor von Weizsäcker lesen wir in dessen Naturphilosophischer Vorlesung *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*: „... es war zu der Zeit, als dieser Bericht (Anm.: die Genesis) verfaßt wurde, noch nicht üblich, verschiedene Professuren für Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Wissenschaft anzustellen. Vielleicht ist es ein Fortschritt, daß wir die Gebiete heute nicht durcheinanderbringen. Vielleicht ist es aber auch ganz nützlich, sich zu erinnern, daß der einzelne Mensch immer doch nur eine Einheit ist, und daß es seine Schattenseiten hat, die Distinktionen zu weit zu treiben.“¹⁷ Und vielleicht hat Jacob folgenden Satz aus der gleichen Publikation auf die Therapie mit künstlerischen Medien bezogen. Dort spricht Weizsäcker von „... Innerlichkeit, Subjekt, Ich, Leben. Diese zeitlos-raumlose Innerlichkeit steigt ins Leben empor wie ein starker Springquell inmitten eines Sees.“¹⁸ Jacob schreibt in seiner späten Abhandlung *Von der Medizin zur Pathosophie*: „Im Grunde geht es in der gestaltenden Therapie um die Ausweitung der ‚inneren Freiheit‘ des Künstlers auf den Kranken, vielleicht um eine ‚Wahrhaftigkeits-Erweiterung‘ zwischen beiden

16 Vgl. hierzu den Nachruf auf Dietrich Ritschl in den Mitteilungen Nr. 37 (2019), Fortschr. Neurol. Psychiatr. 2019; 87, S. 75f.

17 Viktor von Weizsäcker, *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*. Grundfragen der Naturphilosophie (1954). Ges. Schriften, Bd. 2, S. 263–349, hier S. 274. Diese im Geburtsjahr von Wolfgang Jacob gehaltene Vorlesung erscheint nun zum 100jährigen Jubiläum in einer aus dem Nachlass ergänzten Edition, herausgegeben von Rainer-M.E. Jacobi im Heidelberger Universitätsverlag Winter.

18 Ebd., S. 337.

Personen.“¹⁹ Er spricht immer wieder von „Freiheit“ und „Wahrhaftigkeit“ des künstlerischen Ausdrucks als Antwort auf die „Entfremdung“. Jedenfalls war es Wolfgang Jacob ein großes Anliegen, die Non-Verbalität des künstlerischen Ausdrucks einerseits und das Schöpferische andererseits als Quell des Zugangs zum Patienten, als Ausdruck des Pathischen im Patienten und als Möglichkeit zum Heilungsprozess zu sehen und im Sinne des Patienten zu nutzen.

Aus Wolfgang Jacob sprudelten immer neue Projekte und Ideen. Das Denken Jacobs war geprägt von tiefem Humanismus, vom Glauben an das Gute im Menschen und von der festen Überzeugung, dass neben allem technischen Fortschritt in der Medizin der Mensch – der *Homo patiens* – als „Objekt“ und „Subjekt“ stets das Zentrum jeglichen ärztlichen Tuns bleiben müsse. Vielleicht war es die Kombination aus einer gewissen Genialität und Unstrukturiertheit und einer völligen, nicht nur akademischen, Uneitelkeit, die es ihm verwehrt hat, heute zu den ganz großen Denkern in der Medizin gezählt zu werden – ein großer Gelehrter, ein herausragender Vertreter der „Heidelberger Schule der Medizin“ war er allemal – und ein sehr sympathischer dazu!

Rudolf Prinz zur Lippe

8. Januar 1937 –
6. September 2019

Vielleicht sollte man es als ein Privileg erkennen, dass sich die Gründung unserer Gesellschaft der Anregung eines Menschen verdankt, der zwar kein Arzt war, aber als ein Lehrer der anthropologischen Ästhetik um die Zusammenhänge von Denken und Leben, von Wahrnehmen und Bewegen, von Leib und Seele wusste. Fast möchte man annehmen, dass sein eigenes Bemühen jener Frage nachging, die Viktor von Weizsäcker schon sehr früh zur Sprache brachte. Angesichts der Verdunkelung und Verkehrtheit der Wahrheit, wenn „ihr Gefäß, der Mensch mit seinen Organen, leiblich, seelisch oder geistig abwegig, verkümmert, zerbrochen war,“ stellte sich ihm

19 Wolfgang Jacob, Von der Medizin zur Pathosophie. Ewald Fischer, Heidelberg 1991, S. 105.

vor der Deutschen Philosophischen Gesellschaft die Frage: „Wenn irgendwer, so müsste der Arzt ihnen die Frage vorlegen, was denn diese Abhängigkeit, diese Zerbrechlichkeit der Wahrheit erkenntnistheoretisch, was sie metaphysisch zu bedeuten habe. Ob diese Erscheinung denn wirklich damit hinreichend erledigt sei, daß der Philosoph sich auf den reinen Geltungscharakter der Erkenntnis zurückzieht und die Verworrenheit des Seins sich selbst überläßt. Ob nicht vielmehr das Wesensproblem auftaucht: kann die Krankheit die Wahrheit selbst erreichen – nicht ihr Instrument, nein sie selbst; kann sie erkranken? Und dann die weitere Frage: was ist denn die Wahrheit ohne ihr Instrument, ohne ihr Gefäß?“²⁰

Es waren diese und ähnliche Fragen, die Rudolf Prinz zur Lippe umtrieben und lebendig hielten, immer ging es ihm um die leiblichen Erscheinungsweisen unseres Denkens und Fühlens, unserer Erwartungen und Enttäuschungen. Inwiefern spiegelt sich in den Bewegungsformen der Charakter einer Kultur? Kurz nach jenem eindrucksvollen Symposium aus Anlass des 90. Geburtstages von Alfred Prinz Auersperg im Schloss zu Oettingen, wo sich die Wege Rudolf zur Lippe mit denen des Berliner Neurologen Dieter Janz kreuzten, fand er für seine Überlegungen bei einem Vortrag im Wiener Rathaus die folgenden Worte: „Meine Beschäftigung mit dem Leiblichen in diesen letzten drei Jahrzehnten ging aus von einer erstaunlichen Beobachtung. Als Karlfried Graf Dürckheim aus dem Japan des Zen zurückkam, wurde ich sein Schüler und merkte, wieviel Bewegung uns Europäern fremd geworden ist. Die äußere Bewegung im Gehen oder Bogenschießen oder in manchen anderen Künsten und die innere Bewegung des Atmens, die inneren Bewegungen des Leibes und der Seele, beim Sitzen, beim Stehen. Ich staunte. Schließlich haben auch wir zwei Beine und gehen mit ihnen, schließlich haben auch wir eine Lunge und atmen mit ihr. Dann fiel mir wieder ein, daß die alten Griechen noch von dem Zwerchfell als dem Sitz der Seele gesprochen haben. Das hatte ich zuvor nie verstanden. Mir wurde daran bewußt, daß

20 Viktor von Weizsäcker, Kranker und Arzt (1929). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 221-244, hier S. 221.

es in unserer europäischen Geschichte eben auch mehr gegeben hat als das, was bis in die Gegenwart überliefert ist. Von daher kam meine Frage: Was ist eigentlich in Europa geschehen?“²¹

Unser Mitglied, der Physiker und Arzt Bernhard Helmut Schmincke war gern bereit, mit einem persönlichen Nachruf an die gemeinsamen Wege mit Rudolf Prinz zur Lippe zu erinnern.

Rudolf zur Lippe – ein persönlicher Nachruf

Von Bernhard Helmut Schmincke

„Um Lebendes zu erforschen, muß man sich am Leben beteiligen“ – so beginnt die Schrift Viktor von Weizsäckers mit dem Titel *Der Gestaltkreis*. Auf welches unserer Mitglieder trifft dieser Satz eher zu als auf den jüngst verstorbenen Rudolf zur Lippe? Volkswirtschaft, Sozial-Geschichte, Philosophie, Soziologie, Lehrerausbildung, Psychotherapie (Initiatistische Therapie), Bewegungskunst (Aikido), Bildende Kunst (Bildhauerei, Malerei, Bühnenbildnerie), Ausstellungsplanung und Präsentation waren seine Themen und Arbeitsfelder. Diese Vielzahl seiner miteinander verschränkten Interessen und Perspektiven erlaubt, ja erzwingt eine Konzentration des Nachrufes auf einige wenige Momente persönlicher Erinnerungen und gemeinsamer Arbeitsprojekte.

Rudolf zur Lippe habe ich im Sommersemester 1974 im Philosophischen Seminar der Frankfurter Universität kennengelernt, da ich zur Kompensation der gedanklichen Engführungen meines Mathematik- und Physikstudiums noch Soziologie und Philosophie ergänzt habe. Hier hatte er die Grundzüge seiner im Erscheinen begriffenen Habilitationsarbeit *Naturbeherrschung am Menschen* vorgestellt. Im Sinne einer Ergänzung und Erweiterung der bis auf die 30er Jahre

21 Rudolf zur Lippe, Oidipus und die verweigerte Seelenfahrt. Der Mythos vom Ende des mythischen Zeitalters. Wiener Vorlesungen im Rathaus, Band 2. Picus Verlag, Wien 1990, S. 9f. Ausführlicher hierzu in seinem Hauptwerk „Sinnenbewußtsein. Grundlegung einer anthropologischen Ästhetik“ (Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1987; 2. überarbeitete Auflage im Verlag Schneider, Hohengehren 2000).

zurückgehenden Versuche der frühen Kritischen Theorie zur sozialgeschichtlichen Verankerung der neuzeitlichen Naturwissenschaft, wagte er sich jetzt an eine Sozialgeschichte des Leibes. Sein Interesse galt dem Zusammenhang der Geometrisierung von Ballettschritten und Fechtparaden mit dem historischen Wandel vom phänomenhaft aufgefassten Leib („Der Mensch als Leib in der Mitte einer Sphäre, die ein absolutes Oben, Unten, Vorne, Hinten, Rechts, Links, Früher und Später kennt“ – Plessner) hin zum als stumme Materie verobjektivierten Körper („Der Mensch als Körperding an einer beliebigen Stelle eines richtungsrelativen Kontinuums möglicher Vorgänge“ – Plessner). Ganz besonders sprachen zur Lippes Schrittfolgen des Aikido, die er zur prägnanten Verbildlichung eines aktuellen Gegenmodells zum disziplinierten Schritt der Tänzer und Fechter in Zeiten der Renaissance und des Absolutismus vorführte, mich als jungen Studenten an, dem bis dahin noch nie Philosophie als Bewegungsperformance begegnet war.

In den folgenden Jahren hat Rudolf zur Lippe eine Vielzahl von Aufsätzen zum Thema einer Resurrektion des Leibes und zur Neubestimmung der Anthropologie veröffentlicht: u. a. „Anthropologie für wen?“ (1976), „Wiederbegegnung der Industriegesellschaften mit dem Körper“ (1980), „Am eigenen Leibe“ (1981) und „Une unité problématique: Éléments pour une histoire des conceptions du corps“ (1983). Die hier niedergelegten Überlegungen speisten sich auch aus der praktisch-konkreten Zusammenarbeit mit dem Handwerker, Erfinder und Architekten Hugo Kükelhaus („Erfahrungsfeld der Sinne“ auf Schloß Cappenberg) und dem Institut für praktische Anthropologie mit seiner Zeitschrift POIESIS. „Erfahrungsgegenstände“ von Kükelhaus konnte ich auch von der Physiotherapieabteilung des Klinikums Lippe-Detmold, in dem ich damals meine internistische Weiterbildung ableistete, für veränderte Therapiemethoden anschaffen lassen.

Seit den 60er Jahren war Rudolf zur Lippe bereits Schüler von Karlfried Graf Dürckheim – Dürckheim hatte nach dem 2. Weltkrieg die japanische Lehre des Zen und im Anschluss daran die Bewegungskunst des

Aikido nach Deutschland gebracht. In dessen Therapiestätte für Initiatische Therapie in Todtmoos/Rütte hatte mich Rudolf zur Lippe Ende der 80er Jahre eingeladen, um im Kreis der dort versammelten Berührungs- und Bewegungstherapeuten die Atemlehre meines Lehrers Volkmar Glaser – einem Amalgam aus phänomenologischer Leiberfahrung, Anthropologischer Medizin Viktor von Weizsäckers und Traditionell Chinesischer Medizin – vorzustellen und im Kontrast zur Zen-Lehre zu diskutieren.

Fast gleichbedeutend mit der Lehre Dürckheims war für zur Lippe die Konzeption der Medizinischen Anthropologie – insbesondere die Idee des Gestaltkreises Viktor von Weizsäckers und dessen Schülers Alfred Prinz Auersperg. Einer Einladung Rudolf zur Lippes folgend konnte ich 1989 auf einem Kongress zum 90. Geburtstag Auerspergs Überlegungen zum Körper-Seele-Leib-Problem der Psychosomatischen Medizin im Anschluss an Ausführungen des Jubilars vortragen und beispielhaft verfolgen, wie die Anregungen Viktor von Weizsäckers in der Schüler-Generation aufgenommen worden waren.

Zu den von Rudolf zur Lippe ins Leben gerufenen Karl-Jaspers-Vorlesungen an der Universität Oldenburg, wo er nach seinem Weggang aus Frankfurt als Professor für Sozialphilosophie und Ästhetik lehrte, wurde auch Humberto Maturana, neurophysiologischer Ideengeber für Luhmanns Systemtheorie der Gesellschaft, eingeladen. Im die Vorlesungsreihe Maturanas abschließenden Kolloquium hatte Rudolf zur Lippe mir die Rolle zugeteilt, den allen Diskussionen unbefragt zugrundeliegenden Systembegriff erkenntniskritisch zu durchleuchten.

Nach seiner Emeritierung und Umsiedelung nach Berlin konnte Rudolf zur Lippe bis zum vergangenen Jahr seine Symbiose von Philosophie, Bewegungskunst und Malerei lebendig fortsetzen. Man möchte sich gern vorstellen, dass die Viktor von Weizsäcker Gesellschaft durch die Aufnahme der vielfältigen Anregungen Rudolf zur Lippes einen fruchtbaren Impuls empfängt. Am 5. Oktober 2019 konnte eine Trauergemeinde Rudolf zur Lippe im Detmolder Schloss in seiner Heimat zur letzten Ruhestätte begleiten.

„Der wirkliche geistige Reichtum des Individuums hängt ganz von dem Reichtum seiner wirklichen Beziehungen ab.“ (Karl Marx)

Satellitensymposium

Am 22. März 2019 kam es dank der engagierten Vorbereitung durch den Berliner Psychiater Hans Stoffels erneut zu einem Satellitensymposium der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft beim Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie in Berlin. Passend zum Rahmenthema „Psychosomatik in unruhigen Zeiten – Vertrautes und Visionen“ ging es um die Frage nach sozialer Scham und psychischer Krankheit. Inwieweit verlieren wir in unseren unruhigen Zeiten mit dem Schamgefühl zugleich ein Stück sozialer Ordnung und Ausgewogenheit? Viktor von Weizsäcker hat dies schon vor fast 100 Jahren auf eindrückliche Weise dargestellt. Jetzt nimmt ein renommierter Schweizer Psychiater darauf Bezug – wobei die thematische Nähe zu den Ausführungen der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann im Vorjahr von einiger Brisanz ist.²²

Bericht zum Satellitensymposium 2019

Von Hans Stoffels

Daniel Hell gehört zu den bedeutendsten zeitgenössischen Schweizer Psychiatern. Er leitete fast 20 Jahre die Psychiatrische Universitätsklinik Zürich-Burghölzli. Er publizierte bis in die jüngste Zeit wesentliche Arbeiten zum Verständnis der schweren psychischen Erkrankungen. Die Buchpublikationen wurden auch von einem breiten Publikum zur Kenntnis genommen. Sein bekanntestes Werk „Welchen Sinn macht Depression? Ein integrativer Ansatz“, erstmals erschienen 1992, liegt inzwischen in einer überarbeiteten Fassung in der 18. Auflage vor, auch im Taschenbuchformat. Früh hat sich Daniel Hell von einer einseitigen Sicht auf den Kranken gelöst. Bereits in seiner Habilitationsschrift über „Ehen depressiver und schizophrener Menschen“ zeigte er auf, dass gängige Verursachungstheorien z. B. über schizophrenogene

22 Vgl. Mitteilungen Nr. 37 (2019), Fortschr. Neurol. Psychiatr. 2019; 87, S. 73-74.

Angehörige der empirischen Forschung nicht standhalten. Dabei blieb er stets skeptisch gegenüber einer einseitigen biologischen Wissenschaft, die von der Naturbedingtheit psychischer Störungen ausgeht. Zwar gehen psychische Leidensformen mit veränderten Hirnfunktionen einher, aber das erklärt nicht hinreichend das subjektive Erleben. Apodiktisch formulierte Hell: „Krank ist nicht ein Gehirn, sondern eine Person“. Dieses Zitat findet sich im Schlusskapitel einer umfassenden Darstellung der Seelenheilkunde unter dem Thema „Seelenhunger. Der fühlende Mensch und die Wissenschaften vom Leben“ (2. Auflage 2003). Diese Thematik hat er später in dem Buch „Krankheit als seelische Herausforderung“ (Basel 2013) nochmals aufgegriffen. Hier setzt er sich auch mit Fragen des Verhältnisses von Psychiatrie und Spiritualität, von Leiden und Religion auseinander. So ist es nicht verwunderlich, dass der Psychiater Hell sich zunehmend mit der psychosomatisch-anthropologischen Forschungsrichtung in der Medizin auseinandersetzt, zuletzt in seinem Werk „Lob der Scham. Nur wer sich achtet, kann sich schämen“ (2018).

Bereits vor knapp 100 Jahren – wir schreiben das Jahr 1925 – hatte sich Viktor von Weizsäcker in seinen vier Vorlesungen zur Psychotherapie, die er „Seelenbehandlung“ nannte, mit dem Phänomen „Scham“ auseinandergesetzt.²³ Zunächst – so Weizsäcker – stelle sich die Scham als „Barrikade“ dar bei dem Versuch des Seelenarztes, den Patienten zu explorieren. Im Fortgang seiner Überlegungen stößt Weizsäcker auf das, was er die „Bipersonalität der Scham“ nennt. Scham ist im Rahmen der Arzt-Patient-Beziehung stets auf beiden Seiten anzutreffen, auf Seiten des Explorierten, aber auch auf Seiten des Explorierenden. Nur unter Berücksichtigung der Bipersonalität der Scham lässt sich die Dynamik in der Arzt-Patient-Beziehung verstehen. Manchmal zeigt sich diese Dynamik in einer inversen Form: Da ist ein Patient, der sich schämt, während der Arzt sich gar nicht schämt, sondern bei der

Exploration gleichsam schamlos auf der Seele seines Patienten kniet. Aber auch das Umgekehrte ist zu beobachten: Der Patient würde sich gerne gegenüber seinem Arzt öffnen, wenn dieser nicht so gehemmt erschiene und vor lauter Scham es gar nicht wage, nach intimeren Dingen zu fragen. Daraus folgt, so schreibt Weizsäcker, dass „die Umbildung, die zur Überwindung der Scham führt, gleichfalls beide Partner betreffen muß und eine Entwicklung des Ausgefragten bedeutet stets zugleich eine Entwicklung des Ausfragenden.“ Dabei sei die Scham in der „erlebten Gefühlswelt“ höchst mannigfaltig determiniert.²⁴

Mithin war es ein Glücksfall, als es gelang, zum Satelliten-Symposium 2019 der Weizsäcker-Gesellschaft, das stets unter dem Generalthema „Die Psychosomatik und ihre Nachbardisziplinen“ firmiert, den Psychiater Daniel Hell für einen Vortrag mit dem Thema „Soziale Scham und psychische Krankheit – macht Scham krank?“ zu gewinnen. In seinen einleitenden Worten ging Hell explizit auf die Reflexionen von Viktor von Weizsäcker ein und betonte, dass die Berücksichtigung des Schamgefühls z. B. bei der Psychotherapie depressiver Patienten eine vorrangige Bedeutung hat, wobei häufig Schuldgefühle mit Schamgefühlen vermischt werden. Dabei ist Scham ein komplexes Gefühl, das durch seine somatische Korrelation (Rötung des Gesichts, brennend-peinliches Gefühl, gesenkter Blick) imponiert. Das Schamgefühl ist stets abzugrenzen vom Gefühl der Kränkung, aber auch der Verbitterung. Schamhaftes Verhalten hat eine Schutzfunktion, ist „Türsteher des Selbst“, weshalb das therapeutische Verständnis eines Patienten in der Scham von außerordentlicher Bedeutung ist. In einer psychotherapeutischen Behandlung sollen weitere Beschämungen vermieden werden. Hell versäumte es aber nicht, auch Phänomene des Schamverlustes anzusprechen, wie sie sich in einer manischen Psychose manifestieren können, aber auch bei Demenzkranken. Er wies auf Studien hin, wonach Erniedrigungen, Demütigungen, auch Beschämungen sich im Vorfeld einer beginnenden Depression finden lassen. Aber auch das Umgekehrte kann

beobachtet werden: Als Folge einer Depression, sofern sie stigmatisiert wird, kann Scham auftreten. Hells Vortrag warb um Empathie für das Schamerleben und für Schamtoleranz, denn Psychotherapeutische Erfahrungen belegen, wie befreiend es für Patienten ist, wenn sie eine durchlebte und erlittene Depression als Teil ihres Lebens akzeptieren können. Dadurch gewinnen sie Selbstachtung, und sie können eine oft zuvor eingenommene Opferrolle aufgeben. Aus der Krankheit, die sie erfahren haben, kann eine Botschaft herausgehört werden.

Hell stellte die Frage, ob wir in einer Kultur der zunehmenden „Schamlosigkeit“ leben. Er wies darauf hin, dass sich die Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten dramatisch verändert hat. Durch die globale Ökonomisierung mit Auflösung historisch gegebener lokaler Grenzen seien neue Risiken entstanden. Körperscham und sexuelle Scham sind nicht zuletzt im Rahmen einer Kommerzialisierung abgebaut worden. Die Grenze der Körperscham habe sich von Jahr zu Jahr verringert. Paradoxe Weise habe sich der Kultur zunehmender Schamlosigkeit vor allem zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Bewegung entgegengestellt, die als Bewegung der „Political Correctness“ bezeichnet wird, nach der niemand mehr beschämend ausgegrenzt werden darf. Allerdings sind vor diesem Hintergrund neue Beschämungstendenzen zu beobachten mit der Folge, dass Menschen einander rücksichtsloser begegnen und sich eher vermehrt beschämen. Mithin sei die Entwicklung einer differenzierten Gefühlswelt von hoher Aktualität.

Die anschließende Diskussion war lebhaft und intensiv. Es blieb nicht aus, dass – über Medizin und Psychotherapie hinausweisend – auch das Thema einer „Scham-Kultur“ im gesellschaftlich-politischen Kontext angesprochen wurde gerade vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen zur nationalen Vergangenheit (Nationalsozialismus) und der daraus resultierenden Verantwortung. Hier ergaben sich Berührungspunkte zu den Ausführungen der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann im Satelliten-symposium des vergangenen Jahres. Einigkeit bestand darin, dass diese Perspektive eine Herausforderung für das nächste Satelliten-symposium und dessen Thematik sein könnte.

23 Vgl. Viktor von Weizsäcker, Seelenbehandlung und Seelenführung. Nach ihren biologischen und metaphysischen Grundlagen betrachtet (1925). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 67-141.

24 Ebd., S. 91f.

Nachrichten

Fritz von Weizsäcker

Der Berliner Altbischof Wolfgang Huber begann seine Trauerpredigt am 2. Dezember 2019 mit dem kühnen Wort aus dem Evangelium des Johannes: *Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.* Es stand über der Traueranzeige der Familie für Fritz von Weizsäcker, „der jäh und in unbegreiflicher Weise am 19. November ums Leben gebracht wurde. Die Traurigkeit hat uns seitdem nicht verlassen; wir begehren dagegen auf, dass er nicht mehr so unter uns ist, wie wir ihn gekannt haben: in bezwingender Präsenz, ständiger Einsatzbereitschaft, vorbehaltloser Zuwendung, in seiner nie um ein Wort verlegenen Klugheit, die mit Herzengüte gepaart war.“ (ebd.)

Wenige Tage vor seinem Tod nahm Fritz von Weizsäcker an der Tagung unserer Gesellschaft im Klinikum der TU München rechts der Isar teil. Das zur Verhandlung

stehende Thema des optimierten Menschen fand schon lange sein Interesse. Ihm lag daran, das innovative Potential dieser neuen medizin-technischen Entwicklungen jenseits vorschneller Kritik auf seinen therapeutischen Wert hin zu prüfen. Aber auch diese Optimierungen werden uns Menschen nicht vor jenem „mörderischen Wahnsinn eines moralischen Krieges“ (Wolfgang Huber) bewahren können, den wir zunehmend erleben und dem nun Fritz von Weizsäcker zum Opfer fiel. Eine ausführliche Würdigung des langjährigen Mitglieds des Vorstandes unserer Gesellschaft folgt später.

Heidelberger Seminar 2020

Das diesjährige Heidelberger Seminar wird am 16. und 17. Oktober in Verbindung mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in deren Räumen stattfinden und steht so in der Tradition des letzten Heidelberger Seminars vom Herbst 2018. Die Thematik und Vorbereitung verdankt sich einer seit Februar

2019 bestehenden Arbeitsgruppe unserer Gesellschaft. Deren Anliegen gilt dem näheren Verständnis der von Viktor von Weizsäcker eingeführten „pathischen Kategorien“ – einem zentralen Aspekt seiner Medizinischen Anthropologie. Dies geschieht zunächst auf dem Weg einer intensiven Lektüre einschlägiger Passagen seiner Schriften, beginnend mit der frühen naturphilosophischen Vorlesung von 1919/20 über den *Gestaltkreis* bis hin zur *Pathosophie*. Ziel dieser Lektürearbeit ist der Versuch, das Konzept der pathischen Kategorien in andere disziplinäre Kontexte zu übersetzen.

Das Heidelberger Seminar wird sowohl Beiträge zum Status und methodischen Profil der pathischen Kategorien im Werk Weizsäckers bieten als auch erste Versuche transdisziplinärer Übersetzungen. Verantwortlich sind der Leiter der Arbeitsgruppe, der Jenenser Theologe Hans-Martin Rieger, und seitens der FEST der Heidelberger Philosoph Christian Tewes.

Impressum

Verantwortlich für diese Rubrik:
Peter Henningsen, München

Redaktion:
Rainer-M.E. Jacobi, Bonn

Korrespondenzadresse:
Dr. phil. Rainer-M.E. Jacobi
Universitätsklinikum Bonn
Institute for Medical Humanities
Venusberg-Campus 1
Gebäude 44
53127 Bonn
Tel.: +49 228 287 1500
Fax: +49 228 287 1506
E-Mail: rme.jacobi@vwwg.de